

Haus Kambodscha: N. Sihanouk

~~J 1200~~ Quelle ZET Zeit

xtdokumentation

19.1.79

Datum 19. Jan. 1979

Indochinakrieg vor den Vereinten Nationen

940329

P2L 641D2

Der Bettelprinz im Glaspalast

^{mit} Nach dem Fall des Terrorregimes: Sihanouks Triumph für Kambodscha

Von Josef Joffe

New York, im Januar

Seit Anfang dieser Woche liegt Norodom Sihanouk mit Erschöpfungszuständen in einem New Yorker Krankenhaus, aber der Marathoneinsatz des kleinen Prinzen hat sich gelohnt: Der Sicherheitsrat stimmte dreizehn zu zwei für eine Resolution, die den Abzug „aller ausländischen Streitkräfte“ aus Kambodscha forderte. Die Sowjetunion konnte die Resolution nur kraft ihres Vetorechtes zu Fall bringen; Moskau und sein Mit-Neinsager, die CSSR, waren in den Vereinten Nationen total isoliert.

Ein großartiger moralischer Sieg, aber auch für eine blütenweiß gerechte Sache? Die Vietnamesen und ihre kambodschanischen Handlanger haben immerhin ein Regime gestürzt, das noch vor Wochen weltweit als asiatische Wiedergeburt des Hitlerismus gebrandmarkt worden war. Gut vier Jahre lang hatten Pol Pot und Genossen versucht, einen Kadaverkommunismus im Lande der Khmer aufzubauen — buchstäblich auf Bergen von Leichen, die in die Hunderttausende gehen. Noch im vorigen Sommer hatte US-Senator George McGovern, Nixons Rivale in den Präsidentschaftswahlen von 1972, zu einem „internationalen Kreuzzug“ aufgerufen, um das Massenmorden in Kambodscha mit Gewalt zu beenden.

Der Blutterror ist vorbei — und die „Retter“ sitzen nun als „Aggressoren“ und „Sozial-imperialisten“ auf der Anklagebank im New

Yorker Glaspalast. Dies ist nicht die einzige Ironie in einem beispiellosen Schauspiel, das den Weltsicherheitsrat ein Wochenende lang in ein Welt(schmierer)theater verwandelte. Der Stil schwankte zwischen *comédie française* und *opera buffa*: alles, ob tragisch oder komisch, um eine Spur überzogen. Den Delegierten zuckten sichtbar die Hände, aber sie trauten sich doch nicht zu applaudieren. Dafür überhäufte sie den Hauptdarsteller, Prinz Sihanouk, mit wohlwollendem Gelächter. Und Amerikas UN-Delegierter Andy Young, sonst gestrenger Schulmeister in Sachen Menschenrechte, gab sich als jovialer Theaterkritiker: „Eine dermaßen interessante Ratssitzung haben wir schon lange nicht mehr gehabt.“ Anschließend ging er auf Sihanouk zu und umarmte ihn sozusagen vor der ganzen Welt: *Good show...*

Sihanouk, im grauen Mao-Look, war unbestritten der Star dieses Spektakels: winzig, und dennoch bühnenbeherrschend; fistelstimmig, und dennoch unüberhörbar. Der 56jährige Fürst ohne Volk, Thron und Adresse beherrscht noch immer sein Metier. Als er mit 33 Jahren seinem Vater das Zepter überließ, um dafür Ministerpräsident von Kambodscha zu werden, betätigte er sich nebenher als Ballettmeister, Filmregisseur, Schauspieler, Drehbuchautor — und als Korrespondent für das Pariser Humor-Magazin *Le canard enchainé*. Er weiß, wie man das Publikum in Bann schlägt, selbst hartgesottene Berufsschau-

4 5 9 7230

spieler wie die Diplomaten im Rondell des Sicherheitsrates.

Sein Tonfall steigert sich zum Tremolo, als er die „ungerechten Attacken“ der Sowjets und ihrer „Satelliten“ beklagt, die zuvor alle Tricks der Geschäftsordnung bemüht hatten, um seinen Auftritt zu verhindern. Natürlich habe er das Recht, die Weltöffentlichkeit zu alarmieren, denn sein „Land ist fast gänzlich erobert worden“. Jetzt bricht seine Stimme. Tränenersstickt beschwört er die Zuhörer: „Ich kann es einfach nicht hinnehmen, daß mein Land vietnamisiert wird und unter den Stiefel der Sowjets gerät.“

Sein Gespür für den richtigen Einsatz ist meisterhaft. Ein paar Augenblicke, bevor seine Sympathiewerbung zum langweiligen Rührstück verfällt, schaltet Sihanouk auf komische Oper um: Akrobat schön-ö-ön mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Den Kubanern, der sowjetischen Speerspitze im Sicherheitsrat, die ihn als Lakaien des Menschenschlächters Pol Pot verhöhnt haben, hält er mit sanfter Stimme entgegen: „Ich bin noch nicht mal ein Kommunist. Mao hat mir einst gesagt: Sie sind ein niedlicher, liebenswerter Prinz (Gelächter). Warum lassen Sie sich nicht zum Kommunismus bekehren? Ich habe ihm damals geantwortet: In der Schule hatte ich immer eine Fünf in Mathematik, Physik und Chemie. Sehen Sie, für mich ist Kommunismus wie Mathe: Ich verstehe kein Wort davon.“ Wieder braust Gelächter auf. Wie Kissinger benutzt Sihanouk die Selbstironie als Florett, mit dem er dem Gegner die Waffe aus der Hand schlägt, ehe der sie recht gezückt hat. Sein bewegter Lebenswandel als Charmeur und Weiberheld, seine vielen Frauen und Kinder? Er lächelt: „Damals war ich eben polygam. *Noblesse oblige*.“

Langsam aber sicher verlieren seine Gegner an Boden. Wie in Afrika haben die Sowjets den Kubanern auch im Sicherheitsrat die Fron- und Frontarbeit überlassen. Der Kreml-Vertreter Oleg Trojanowski gibt sich gelassen-vornehm, während der Kubaner Raul Roa, ein gedrungenes Schwergewicht, mit der Keule agiert. Er beschimpft den Prinzen (immer nur *Mister Sihanouk*) als „Würstchen“, „Operettenprinz“ und „Betrüger“. „Und die zwei Millionen Leichen, die sich in Kambodscha auftürmen?“ fragt Roa.

Auch dieser Schlag geht daneben. Sihanouk denkt nicht daran, seinen ehemaligen Gefängniswärter Pol Pot in Schutz zu nehmen. Drei Jahre lang hatte er in Phnom Penh unter Hausarrest gestanden, ehe ihn Pol Pot aus der Versenkung zog und nach Peking sandte, bevor er selbst in den Dschungel flüchtete. „Ich gehöre nicht zu seiner Mannschaft“, beteuerte der Prinz während seiner ersten Pressekonferenz in Peking. Dann ging er gnadenlos mit Pol Pot und seiner Blutherrschaft ins Gericht. Dennoch: Pol Pot und seine Getreuen „sind tapfere Kämpfer... zwar nicht für die Freiheit, aber für die nationale Unabhängigkeit und territoriale Unversehrtheit.“

Dies ist der springende Punkt. Rede- und Regiekunst haben in den Vereinten Nationen noch niemandem zum Abstimmungssieg verholfen; das hat der ebenso brillante wie geschmeidige Rhetoriker Abba Eban, der frühere israelische Außenminister, immer wieder am eigenen Leibe erfahren müssen. Das nackte Nationalinteresse ist Trumpf. Und Blutregime hin oder her: Vietnams Eroberungskrieg in Kambodscha zerrt am empfindlichsten Nerv des Vielvölkerhaufens im New Yorker Glaspalast — an der Unversehrtheit der nach-kolonialen Grenzen in Asien und Afrika. Wo Sowjets und Kubaner die etablierten Grenzlinien Ethiopiens gegen die somalischen Expansionisten verteidigten, konnten sie auf stillschweigendes Verständnis rechnen; wo sie, wie in Indochina, einen Angriffskrieg gutheißen, laufen sie unweigerlich auf. Dann hilft ihnen nur noch die letzte Waffe der fünf Großmächte im Sicherheitsrat: das Veto.

Daß Pol Pot den Krieg wahrscheinlich selbst angezettelt hat, tut heute nichts mehr zur Sache. Daß Vietnam den Menschenrechten scheinbar zum Sieg gegen das menschenverachtende Schreckensregime von Phnom Penh verholfen hat, zählt ebenfalls wenig. Ein Spuk ist verfliegen, aber dafür ist ein altes Gespenst zum Leben erwacht: die Vietnamisierung ganz Indochinas. Laos ist bereits ein Satellit Hanois; Kambodscha droht nun das gleiche Schicksal; bis auf Thailand sind alle „Dominos“ gefallen. Diese trübe Konstellation war Sihanouks große Chance. Die Kleinen fürchten den Imperialismus der Vietnamesen, die Großen fürchten den Expansionsdrang der Sowjetunion, Vietnams übermächtigen Verbündeten in Südostasien. Die Unterstützung der UN-Mehrheit, der Westmächte und Chinas war Sihanouk deshalb von vornherein gewiß.

Wird sie dem kleinen Prinzen noch nützen, wenn erst ganz Kambodscha in Hanois Fänge gerät? In ihrer jahrtausendealten Geschichte haben die Kambodschaner schon Unmögliches vollbracht. Eine geschmeidige Diplomatie hat ihre Unabhängigkeit gegen die beiden übermächtigen Erzfeinde im Norden und Osten — Thailand und Vietnam — bewahrt. Und wenn es nicht mehr anders ging, haben sie das nationale Erbe selbst in der scheinbaren Unterwerfung abgesichert — wie etwa im Protektorat, das Frankreich im 19. Jahrhundert errichtete. Sihanouks Triumph am *East River* kommt nicht von ungefähr: Schon in den vierziger Jahren versuchten die Franzosen, den gerade 25jährigen Prinzen vor ihren kolonialen Karren zu spannen; er hat ihnen dennoch ein Maß an Autonomie abgetrotzt, das weder Laos noch Vietnam vergönnt war.

Sein Triumph: Wenn die Chinesen die Drohung „brüderlicher Hilfe“ wahr machen, wenn ein Guerillakrieg entbrennt, der Vietnams Soldaten auf Jahre vom Wiederaufbau im eigenen Land abhält, dann könnte Sihanouk, der „Springer“, zur Königsfigur auf dem indochinesischen Schachbrett werden. Für das eigene Volk wäre er ein Symbol der nationalen Einheit, für den Westen der Garant der Neutralität, für Vietnam die Gewähr des kambodschanischen Wohlverhaltens. Doch fürs erste gibt er sich nur listig bescheiden. Ob er sein Land je wiederzusehen hoffe, wurde er gefragt. „Nein, ich sehe dort weder einen Raum noch eine Rolle für mich. Aristokratische Nationalisten sind in Kambodscha nicht mehr gefragt.“